

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 9

Artikel: [s.n.]
Autor: Bacon, Francis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer sein Recht nicht wahret, gibt es auf.

Raupach.

Als ich fern dir war, o Helvetia!
fasste manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne sah.

O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab'!
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
<Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland.

Ueber die Art, wie Keller später über dieses so volkstümlich gewordene Lied urteilte, verweisen wir auf die späteren Ausführungen.

In einem Tagebucheintrag vom 15. August 1843 schreibt der 24-jährige Keller:

«Ich habe das Pfingstgedicht noch verlängert. Das Herz klopfte mir hörbar während dem Schreiben. Es wurde mir klar, was es heißt, gegen 2000-jährigen positiven Glauben zu kämpfen.

Ich bedachte, was am Ende der Mensch mit allem seinem Wissen sei, und dass die grösste, tiefste Philosophie zuletzt Irrtum und blosse Blindheit sein könne, wie der Aberglaube eigentlich nur eine Konsequenz des positiven Christentums ist. Daher ist es eigentlich ein Unsinn, wenn gute Christen gegen Gespenster- und Hexenglauben eifern.

Ich werde ein positives, religiöses, aber für den Menschen unerklärliches Element festhalten, aber ich werde, wenn ich zu einer Stimme komme, mit aller Macht dagegen streiten, dass die Gottheit von Menschen missbraucht und ausgelegt werde.

«Jeder Mensch soll sich seine religiösen Bedürfnisse selbst ordnen und befriedigen und dazu sollen ihm Aufklärung und Bildung verhelfen.

Ich werde die christlichen Dogmen soweit als diejenigen irgend einer andern Religion verspotten, aber die Schurken, welche dieselbe (die Religion) missbrauchen, und die Fanatiker oder Schwärmer, welche vermittelst derselben Andersdenkende verfolgen und verdächtigen, werde ich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln angreifen.»

Am 17. August 1846 legte der 27-jährige G. K. seinem ehemaligen Lehrer Fröbel eine Anzahl seiner Gedichte vor und bat ihn um sein Urteil. Dieses lautete schmeichelhaft für Keller. Fröbel anerkennt Kellers dichterische Begabung und hebt seinen politischen Liberalismus lobend hervor. Er setze voraus, Keller sei Schweizer. Ja, es würde ihm leid tun, wenn dem nicht so wäre, «da es für die weitere geistige Entwicklung der Schweiz von höchster Wichtigkeit sei, dass sie in der allgemeinen Bewegung der Zeit sich auch literarisch geltend mache, was bisher durchaus nicht geschehen sei. Die bedeutendsten Dichter und Belletristen der Schweiz, Fröhlich, Reithard, Bitzius gehören der Reaktion, der einfältigeren, christlich-germanischen Richtung an und sind unfähig, etwas Frisches zu produzieren. Möchte es Ihnen gelingen, sich auf einen Standpunkt hinaufzuarbeiten, auf dem Sie sich geltend machen können, um einen Einfluss auf den öffentlichen Geist

In der menschlichen Natur steckt gewöhnlich mehr vom Toren als vom Weisen, daher wirken solche Kniffe, die auf die menschliche Torheit abzielen, am stärksten.

Francis Bacon.

der Schweiz auszuüben.» — Ein wahrhaft prophetisches Wort.

Auch dem deutschen Flüchtling Ad. Ludw. Follen legte Keller eine Auswahl seiner Gedichte vor. Hier sah diese Proben der Dichtkunst der bei Follen auf Besuch weilende Dichter Hoffmann von Fallersleben, der sofort begeistert war für Keller. Follen förderte in der Folge Kellers Schaffen aufs Beste. Bei Follen lernte Keller Herwegh, Freiligrath, Wilhelm Schulz und andere kennen, beim Schneidermeister Konrad Wuhrmann, einem der «Sieben Aufrechten», machte er die Bekanntschaft des Kommunisten Wilhelm Weitling. Dieser 1808 in Magdeburg geborene Deutsche hatte den Schneiderberuf erlernt und war auf seiner Wanderschaft durch Deutschland, Österreich und Frankreich in Paris in den Kreis der sozialistischen Utopisten St. Simon und Fourier geraten, deren Theorien er sich zu eigen machte. Nach dem Aufstandsversuche von Blanqui, an dem er sich beteiligte, musste er 1839 aus Paris fliehen. Im Jahre 1843 kam Weitling aus der Westschweiz nach Zürich. In der Westschweiz hatte er sein Hauptwerk «Garantien der Harmonie und Freiheit» geschrieben, in dem er die bestehende Gesellschaftsordnung durch eine neue utopische ersetzte, die allen Menschen Harmonie und Freiheit bringen sollte. In seiner in Paris entstandenen Schrift «Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte» stellte er die Forderung auf, der Staat solle allen Arbeit geben, die Arbeit verlangen, und für alle sorgen, die nicht arbeiten können. In Zürich schrieb Weitling das «Evangelium eines armen Sünders», in welchem er den Einklang seiner Theorien mit der Lehre Jesu durch zahlreiche Bibelstellen zu belegen suchte. Aber die Polizei beschlagnahmte nächtlicherweise die Druckbogen der Schrift und Weitling wurde wegen Gotteslästerung, Angriffe auf das Eigentum und Gründung eines Bundes zur Verbreitung des Kommunismus zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt und ausgewiesen*).

Kurz vorher war auch der Freiheitssänger Georg Herwegh von der konservativen Zürcher-Regierung, der hörnernen nach dem Straussen-Putsch von 1839 eingesetzten, des Landes verwiesen worden.

Der Kommunismus machte Gottfried Keller «konfus». In Anbetracht des vielen Elendes auf Erden erschien er ihm zwar sympathisch, anderseits konnte er ihm keine gute Seite abgewinnen, da er aus Hirngespinsten bestehe und die Folge einer umsichtgreifenden Genuss- und Bequemlichkeitssucht sei. «Wenn ihr ganz gleichmässige Erziehung vom Staate aus, Sorge für allgemeinen Verdienst vom Staate aus, allgemeine Versorgung der Verdienstfähigen und Hilflosen vom Staate aus verlangt, dann bin ich mit Leib und Seele bei euch» notiert Keller in sein Tagebuch. Bezeichnend ist ein weiterer Tagebucheintrag, die Arrestation des Kommunisten Weitling habe bei den Liberalen, seiner eigenen Partei, Unwillen erregt.

In die Entwicklungsjahre Gottfried Kellers fielen die Eroberung der politischen Macht durch die Radikalen 1830, die Gründung des Lehrerseminars, der Kantonsschule (Industrieschule), der Universität, die Berufung von Dr. David Friedrich Strauss als Theologieprofessor nach Zürich mit ihren Folgen, dem Zürcherputsch mit dem Sturz der radikalen (liberalen) Regierung 1839, die Wiedererlangung der politischen Macht durch die Radikalen 1846, die Freischarenzüge nach Luzern und der Sonderbundskrieg 1847.

Keller nahm selbst an zwei Freischarenzügen teil, die aber beide lächerlich ausliefen, im ersten Anlauf erstickten.

Es war eine gärende, ausserordentlich bewegte Zeit. Mit 20 Jahren (1839) stand Keller bereits in Opposition zur

* Zitiert aus Max Kriesi, «Gottfried Keller als Politiker», Huber & Co., Frauenfeld, 1918, S. 39 u.f.